
Gustav Bergmann

Kultur der Reparatur der Kultur. Vom Teilen, Tauschen und Tüfteln

Es ist einfach wunderbar...

seit die Menschen die Dinge, die sie wirklich benötigen, selber oder in kleinen Gemeinschaften fertigen, seitdem wir die moderne Technik nutzen, uns Blaupausen aus dem Netz herunter laden, um die Dinge des Alltags nach unseren Wünschen und Vorstellungen zu gestalten. Es wird restlos, reparierfähig und robust gebaut. Die wichtigsten Geräte werden gemeinsam genutzt. Man leiht sich das aus, was gerade gebraucht wird. Die Repair Cafés, die Handwerkszentren und Erfinderateliers beleben die Innenstädte, die man mit e-bikes und dem kostenlosen ÖPNV erreicht. Vieles ist wieder in Gemeineigentum überführt worden, kulturelle Vielfalt und das Zusammenleben aller Generationen prägt das tägliche Leben. Als der großflächige Einzelhandel zugrunde ging, als die Standardware der großen Markenkonzerne uns zu einfältig und zu teuer erschien, etablierten sich Tauschbörsen, kleine kreative Shops und Werkstätten, in denen man endlich wieder Originelles und wirklich Nützliches entdecken kann. Es gibt kaum noch Müll, die Menschen gehen leidenschaftlich ihren gehaltvollen Tätigkeiten nach und können sich auf das wirklich Wichtige im Leben konzentrieren: Freundschaft, Spiel, Genuss, Kreation und Liebe. Es gibt jetzt viel mehr fröhliche Gesichter. Das gute Leben begann, als wir, von der Mühsal und den Zumutungen befreit, die modernen Techniken nutzten, um uns zu befreien, die Dinge wieder anzueignen, uns mit tüfteln, tauschen und teilen beschäftigten. Aus den Schulen und Hochschulen sind Entdeckerzentren für diverse Talente und Fähigkeiten geworden. Die Globalisierung besteht jetzt darin, sich zu besuchen und Ideen auszutauschen statt in riesigen Warenströmen ein und dieselben Dinge hin und her zu schicken. Wirkliche Wertschöpfung findet jetzt überall auf dem Planeten statt. Nun gut, ganz so weit ist es noch nicht. Schauen wir kurz auf die Situation heute, dann ein wenig zurück, um dann die Zukunft zu erkunden.

Wenn Nutzen nützt. Wem nutzt das Ausnutzen?

Unsere Kultur bedarf der Reparatur. Der Titel ist bewusst gewählt. Wir entstammen einer Kultur der Kreisläufe, des Einklangs mit der Natur und haben uns davon gerade in den letzten Jahrzehnten mit großer Hybris hinfort bewegt. Nun befinden wir uns im rasenden Stillstand. »Je mehr sich ändert, desto mehr bleibt sich gleich«, sagt ein französisches Sprichwort.¹ Ein Mehr Desselben führt als Steigerung und Übersteigerung auf einem endlichen Planeten sowieso in den Abgrund. Wir führen Krieg unter uns und gegen den Planeten, den wir gemeinsam bewohnen. Cui bono? Wem nützt denn dieses System? Wer profitiert von der Zerstörung, der Plünderung, der Nicht-Reparatur? Nutzen nützt, so einfach macht es sich die so genannte Wissenschaft der Wirtschaft. Der Mensch handelt rational, seinen Nutzen maximierend. Jegliches Verhalten soll demnach zweckgerichtet sein. Aber wenn alles den Nutzen mehrt, dann gelangen wir zu der Aussage, dass Nutzen nützt. Es wird zirkulär und nichtssagend. Es wäre auch erbärmlich, wenn das ganze Leben auf Nutzen hin orientiert wäre, wenn alles ausgenutzt werden muss – Mitmenschen, Beziehungen, Wald und Wiese. Wir wollten und sollten uns doch besser aus dem Reich der Notwendigkeit befreien. Wem nützt also das System? Warum gibt es Investorenschutz und Bankenrettung, aber keine Rettung für Kleinanleger? Warum werden die Natur geplündert und der Sozialstaat beschädigt? Wem würde ein System des Umnutzens nützen? Wir werden wieder ein Maß finden müssen, mit den Gaben der Mitwelt sorgsam umzugehen. Es kann eine spannende Zeit des Umbruchs werden, hin zu einer wunderbaren Welt wirklichen Wohlstands.

Heile Welt vor 40 Jahren?

Zunächst wage ich einen kurzen Rückblick in noch nicht allzu ferne Zeiten meiner Jugend: Meine Eltern platzierten mich in eine vielfältige Welt zwischen Bauernhof und Industriebetrieb. So erlebte ich in den 1960 und 70er Jahren den Hof meiner Mutter mit allen nur erdenklichen Haus- und Nutztieren sowie allen Anbauformen. Es gab Kühe, Schweine, Ziegen, Hühner, Pferde als Zugtiere; es wurden verschiedene Getreidesorten und Zuckerrüben angebaut. Alles im Wechsel und so, dass sich der Boden regenerieren konnte. Der Hahn krächte noch auf dem duftenden, die Luft würzenden Mist. Ätzende Gülle war unbekannt. Es gab keinen Kunstdünger und das Saatgut wurde jedes Jahr für das nächste gewonnen. Es gab keinerlei Müll, alles wurde wiederverwertet. Reparatur und

1 Nach Alphonse Karr: »plus ca change plus c'est la meme chose«.

Wartung ermöglichten die schier endlose Lebensdauer der Artefakte. Im Hausgarten erntete man die wesentlichen Lebensmittel.

Zudem lebten wir direkt neben dem Familienunternehmen der Holzindustrie mit heute unvorstellbarer Produktionstiefe und -breite. Die Bäume wurden aus dem Wald geholt, von Mitarbeitern selbst eingeschlagen, im eigenen Sägewerk verarbeitet, die Holzreste in der Lokomotive zur Energiegewinnung genutzt. Die Lkw und die Maschinen wurden selbst gewartet und repariert, Vorrichtungen selbst gefertigt. Für die Produktion und Verpackung verwendete man lediglich natürliche Rohstoffe. Viele Frachten wurden mit der Eisenbahn bewerkstelligt. Man fertigte vornehmlich sehr haltbare, gut zu pflegende und reparierfähige Erzeugnisse, die somit eine fast ewige Lebensdauer aufwiesen. Die Leidenschaft für das gute Produkt stand im Vordergrund. Heute entdecke ich zuweilen noch Produkte aus dieser Zeit und habe einige natürlich selbst in Gebrauch. Es war eine idyllische Welt der Warenproduktion mit glücklichen Erlebnissen. Die Arbeitsfelder waren komplex und somit wenig entfremdet. Alle Mitarbeiter verfügten über umfassende Fertigkeiten und waren in der Lage, große Teile des Produktes zu erstellen. Als Jugendlicher konnte ich die analogen Fertigungsprozesse direkt beobachten und nachvollziehen. Selbst die Geschäftsvorgänge waren haptisch und visuell erfahrbar. Es gab noch Journale und Schriftstücke, analoge Verbuchungen und Kontierungen. In unserer Freizeit bauten wir Seifenkisten und statteten sie mit Mopedmotoren aus, konstruierten himmelstrebende Baumhäuser und erlernten alle Grundfertigkeiten für Landbau und Handwerk.

Bevor ich mich aber ganz verklärend in diese Zeit zurückträume, will ich deutlich machen, dass ich mir diese vergangene Zeit nicht zurückwünsche, denn es gab auch eine provinzielle Enge, viel Mühsal und geringe Offenheit für Anderes und Neues. Die heile Welt ist sowieso vorbei: In den letzten Jahrzehnten entstanden immer mehr Müll, Abfall und Abhängigkeit. Auf dem Hof wurde man abhängig von den EU-Quoten für Milch, Fleisch oder Zucker. In der Holzindustrie gerieten die Unternehmen in Abhängigkeit von den Handelskooperationen. Es schlich sich auch eine mehr auf ökonomische Verwertung und Expansion orientierte Politik ein. Die Abhängigkeit der Möbelfirma war auch auf die zunehmende Austauschbarkeit der effizient gefertigten Erzeugnisse zurückzuführen. Das Szenario der Nachhaltigkeit und der Kreisläufe wandelte sich im Prozess des vermeintlichen Fortschritts vor meinen jugendlichen Augen immer mehr in Richtung Spezialisierung, Arbeitsteilung und Einschränkung der Fertigungsbreite und -tiefe. Zunehmend ging es um Preisgünstigkeit, die Leidenschaft für das Produkt verschwand und war nur noch bei Nischenanbietern zu finden.

Unter dem Einfluss der Reklameindustrie setzte sich besonders ab den 1970er Jahren eine andere Lebensweise mit einem anderen Konsumstil durch. Von nun

an sollte alle Mühsal vorbei sein. Kunststoffe ersetzen natürliche Materialien. Alles sollte praktisch und einfach sein. Fertiggerichte (Tütensuppen, Pudding ohne Kochen, Dosen) ersetzen zunehmend die traditionellen Speisen. Die Gebrauchsgüter entwickelten sich rasant zu faszinierenden Automaten, deren innere Komplexität so sehr anwuchs, dass wir heute kaum noch ein Produkt selbst reparieren, erweitern oder pflegen können. Kaum ein Auto lässt sich bei einer technischen Panne heute wieder in Gang setzen. Anders ist die große Zuneigung zu »Gelben Engeln« auch kaum erklärbar. Kaum ein Haushaltsgerät lässt sich reparieren (so behaupten es zumindest die Monteure). Kaum ein Computer oder Smartphone lässt sich noch instandsetzen, wenn es einen Defekt aufweist. Wir sind den Dingen enteignet. Viele Produkte sind zudem eigens so konstruiert, dass sie zu einem vorbestimmten Zeitpunkt defekt sind (»eingebaute Obsoleszenz«). Es ist uns zudem kaum noch möglich, ohne Plastikbehältnisse vom Einkauf wieder nach Hause zu kommen. Kürzlich wurde in meiner Straße der Abholdienst für Kunststoffmüll von einem Zweiwochen- zum Einwochenrhythmus umgestellt.

Auch die »Bildung« hat sich geändert. Das meiste lernten wir außerhalb der Schule. Es ist für mich nur sehr schwer vorstellbar, dass Menschen in ihr Leben finden, alle ihre Talente und Neigungen entdecken, wenn sie in der rapiden Wissensunkultur aufwachsen, sich triviales Wissen einverleiben müssen, die banale »Scheinbildung« durchlaufen, ohne jemals konkret ein Werk erstellt zu haben, etwas repariert, konstruiert oder gepflegt zu haben, ohne jemals ein relevantes Problem gelöst zu haben. Es scheint mir besonders wichtig, sich das Leben wieder anzueignen, statt nur zu konsumieren, Updates zu sichern, gigantische Mengen dem Abfall zu übereignen und sich zu verschulden, um alles wieder und wieder neu zu kaufen. Die Künstlerin Barbara Kruger hat es in einem ihrer Werke auf den Punkt gebracht: You want it, you need it, you buy it, you forget it.

Reparatur und Kultur: Tauschen, teilen und tüfteln

Reparatur ist ein Vorgang der Instandsetzung oder Wiederherstellung. Der Begriff ist dem Lateinischen entlehnt und bedeutet »wieder herstellen«. Kultur ist ein sehr schillernder Begriff. Unter Kultur verstehe ich den Zusammenklang von Riten, Sitten und Gebräuchen, der Nutzung und Nutzungsart verschiedener Artefakte, die Form des Zusammenlebens, die gemeinsamen Geschichten und Erzählungen, die gemeinsamen Symbole und Sprachen, die Interaktionsweisen auf Basis von geteilten Werten und Normen. Kurz gesagt ist Kultur alles, was der Mensch gestaltend hervorbringt und wie Menschen zusammen leben. Die Kultur entsteht aus der Gestaltung von Beziehungen. Zum Begriff der Kultur existiert

eine so ausufernde Debatte, dass es unmöglich erscheint, eine einfache Definition zu liefern. In meinem Beitrag verstehe ich Kultur als die Summe der Artefakte (Dinge, Texte, Bilder), Mentefakte (Werte, Normen, Ideen) und der Soziefakte (Institutionen, Systeme, Regeln).

Hier möchte ich die beiden Begriffe in Relation setzen. Kultur stammt ja interessanterweise von dem lateinischen Wort *cultura*, was so viel wie Pflege, Bearbeitung, Ackerbau heißt. Reparatur der Kultur ist dann ein Prozess der Wiederherstellung von Werten oder der Werterhaltung. Eine Kultur basiert im Kern auch auf gemeinsamen Werten, auf deren Basis Entscheidungen zustande kommen. Unsere Kultur, also unser System des Zusammenlebens, erscheint mir aus den Fugen geraten, maßlos, und zerstörerisch. Die Beziehungen zu anderen Menschen, zu uns selbst, zu den Dingen und der Natur erscheinen gestört. Es ist schwierig in Zeiten der allgegenwärtigen Konkurrenz, Beschleunigung und Effizienzdenke, diese Beziehungen zu pflegen. Höchste Zeit also, um die Kultur zu reparieren. Reparatur stiftet Sinn und bewirkt Glücksgefühle. Menschen entdecken ihre Fähigkeiten, wenn sie mitwirken an der Erstellung oder der Wiederherstellung von Dingen. Reparatur fördert so die Kompetenzentwicklung jedes Einzelnen und die Beziehungen zueinander, zu den Dingen und der Natur. Die Reparatur gelingt durch das Austauschen defekter Teile, die Verbindung von Teilen, das Hinzufügen oder die Neuordnung. Zur Reparatur zählen auch die Wartung und Prophylaxe.

Das Tauschen, Teilen und Tüfteln bringt die Menschen zueinander. Es ist eine Welt, wo der Besitz, die Abschottung, der Eigensinn weniger bedeutsam werden und die Kooperation sowie die gegenseitige Anerkennung und Unterstützung in den Vordergrund treten. Es ist eine Kultur des Pflagens, des Teilens, der Verantwortung und des Erfinderischen. Mit Erich Fromm formuliert, wäre es eine Kultur des Seins, statt des Habens.² Menschen distanzieren sich durch das Haben und den Statuskonsum von ihrer Mitwelt. Im Seins-Modus erlebt man hingegen Sinnhaftigkeit in der Verbindung zum Ganzen und durch das lebendige Erleben. Gemeinwirtschaft, Teilen und Offenheit sind hier die prägenden Elemente. Das führt zu der Frage, was zu dieser Wegwerf-, Verzehr- und Zerstörungskultur geführt hat.

Moderner Kapitalismus tendiert zur Entwertung

Die Zerstörungskultur ist im Zuge der Industrialisierung entstanden und erfuhr im modernen Kapitalismus eine besondere Intensivierung. Der moderne Finanzkapitalismus ist von der Wertverwertung und einem immer währenden

² Vgl. Fromm, 2010.

Wachstum abhängig. Das eingesetzte Kapital muss sich vermehren. Es ist somit ein System, das auf einem endlichen Planeten in die Krise führen muss. Damit das Kapital bedient werden kann, geht man zunächst expansiv in die räumliche Dimension (globale Märkte und globale Ausbeutung von Natur und Arbeit), dann muss möglichst alles verzehrt und schnell ersetzt werden, dann wird das Ganze beschleunigt. Die Folge ist die Enteignung in einer globalisierten liberalistischen Welt, in der alles darauf angelegt ist, zu verzehren, um immer wieder neuen Umsatz zu erzielen, mehr Wachstum zu schaffen. Dieses Wachstum wird gebraucht, um dem Kapital und seinen Eignern, Renditen zu ermöglichen, die wiederum das Kapital mehren, das wiederum weiter wachsen soll. Eine Reparatur dieser Unkultur bestünde in einer »Umnutzung« des Systems der Kapitalvermehrung, denn kürzlich hat besonders der französische Ökonom Thomas Piketty empirisch belegt, dass dem Kapitalismus eine Tendenz zur extremen Ungleichheit innewohnt.³

Wir erleiden zudem einen Verlust des Wissens durch die Digitalisierung, Aufteilung und Beschleunigung. Vielleicht sollen wir ja auch weiter in Abhängigkeit geraten, um als trivialisierte Wesen an diesem Steigerungsspiel teilzunehmen. Menschen fahren mit Navis in den Rhein oder enden im Nichts, weil sie keine Karte zu lesen gelernt haben. Wir sind entfremdet von unserer Waschmaschine, weil wir sie nicht verstehen können. Wir sind den Dingen enteignet, stehen hilflos vor den Geräten, deren Funktion wir nicht durchschauen. Wir geraten dadurch auch in große Abhängigkeit von den Produzenten, die uns zu stummen Konsumenten erzogen haben. Diese Entwicklung wird jedoch nicht so weiter verlaufen, weil zunehmend Menschen verstehen, dass sie allein oder gemeinsam mit anderen Menschen Erzeugnisse erstellen und reparieren können. Erste Anzeichen dafür sind zum Beispiel das Urban Gardening, die Repair Cafés, die Möglichkeiten der Open Source Entwicklung und die Maker Culture mit dem Internet der Dinge.⁴ Überall, wo die Menschen sich verlassen fühlen, der Wohlfahrtsstaat unter dem Kommando der Finanzmärkte und deren Agenten abgeschafft wurde, wo die Investoren keine Geschäfte mehr wittern, zeigen sich Tendenzen zu einer Solidarisierung und einer mehr kollaborativen und oft auch regionalen Ökonomie. Sie nehmen das Heft wieder selbst in die Hand und verbinden Handwerk, Selbermachen und moderne Technologie.

3 Vgl. Piketty 2013.

4 Vgl. Anderson 2013.

Verbindung von moderner Technologie und Handwerk: Heile Welt 4.0

Heute könnte man die Welten der Technologie und der Vernetzung und des Handwerks sinnvoll kombinieren. Man kann die Technologie einsetzen, um Produkte nutzergerecht individuell und damit reparierfähig und weniger Ressourcen verzehrend zu gestalten und auf der anderen Seite den Menschen die Dinge wieder aneignen lassen. Sinnliche Erfahrung, emotionaler Kontakt sowie künstlerische und handwerkliche Tätigkeiten erfahren eine überraschende Renaissance, insbesondere, wenn Menschen im Internet Informationen einholen, Kompetenzerwerb in Gemeinschaften betreiben und neue technische Möglichkeiten der dezentralen Produktion nutzen. Soziale Macht kann in systemischer Hinsicht nur entfaltet werden, wenn ein Akteur oder eine Gruppe den Eindruck der »Nicht-Austauschbarkeit« aufrechterhalten kann. Zurzeit erscheinen die Marktangebote großer Markenkonzerne unumgebar, ihre »Leistungsfähigkeit« nicht ersetzbar. Mit einem anderen Bewusstsein über die Möglichkeiten der Umgehung, des Austauschs, des Verzichts auf standardisierte Waren, kann es zu einer rapiden Machterosion kommen.⁵ Einige Autoren sprechen deshalb auch von der Entzauberung der Marken, vom »Ende der Konzerne« oder dem »Ende der Massenproduktion«. Ein erster wesentlicher Ansatzpunkt besteht in der »Reparatur« der Wohlstandsmaße. Dann wird uns auch schneller bewusst, dass wir auf dem falschen Weg sind.

Wir messen und bewerten falsch: Reparatur der Wohlstandsmaße

Unsere Fehlorientierung beginnt schon damit, dass wir unseren Wohlstand sehr einseitig und falsch bemessen. Seit den 1940er Jahren gilt das Bruttoinlandsprodukt (BIP) als Wohlstandsindikator. Hierbei werden alle Dienste und Produkte aufsummiert, die dem Endverbrauch dienen. Allen Fachleuten ist bekannt, dass so auch Krankheiten in Form von medizinischer Behandlung, dem Konsum von Medikamenten, Unfälle und Reparaturen, aufwändige Rechtsstreitigkeiten, Schäden im Umwelt und Sozialbereich positiv gerechnet werden. Auch die Verteilung von Einkommen wird nicht berücksichtigt. So kann es sein, dass die nigerianische Wirtschaft stetig wächst, das Land aber zunehmend verheerend ruiniert ist. Die Gewalt steigt an und deren Bekämpfung schlägt sich wiederum positiv im BIP nieder. So kann es auch sein, dass die Havarie der

⁵ Vgl. Bakan 2005; Piore/Sabel 1985

Ölplattform im Golf von Mexiko die US-Wirtschaft scheinbar beflügelt und gar die Wirtschaft Japans von Atomunfall und Erdbeben rechnerisch profitiert.

Es ist mittlerweile allen Verantwortlichen klar, dass der BIP-Indikator in die Irre führt. Zahlreiche Regierungschefs haben Kommissionen gegründet, die neue Wohlstandsindikatoren erarbeiten sollen. Mit dem so genannten Human Development Index (HDI) hat die UNO schon vor vielen Jahren einen alternativen Indikator entwickeln lassen. Hier werden auch die durchschnittliche Lebenserwartung, die Verteilung von Einkommen und der Bildungsgrad berücksichtigt. Beim so genannten Happy Planet Index werden die Verteilung von Einkommen und Vermögen sowie der ökologische Fußabdruck mitberücksichtigt. In einigen Ländern existiert die Orientierung am Wohlbefinden (Kanada) oder Glück (Bhutan).⁶ Wir müssten eigentlich die Entstehung von Werten messen und davon die Zerstörung abziehen. Eine Kultur lebt von guten Beziehungen der Menschen untereinander, vom Menschen zum Ding und zur Natur. Dies gilt auch für die Bilanzierung in Unternehmen, wo ein Abgleich zwischen wirklicher Wertschöpfung und der Schadschöpfung vollzogen werden müsste. In einer Wirtschaft, die nur auf Wachstum und Wertverwertung orientiert ist, können diese Betrachtungen jedoch nicht berücksichtigt werden.

Entropie oder Syntropie: Kultur der Zerstörung oder der Wertentwicklung?

Viele Dinge sterben immer schneller. Mobiltelefone haben ein Leben von durchschnittlich zwei Jahren. Tendenz fallend. T- Shirts leben einen Sommer, Plastiktüten nahezu ewig, werden jedoch nur 25 Minuten in ihrem eigentlichen Sinne verwendet und wandeln sich von einem Wert in Giftmüll. Die Pont du Gard erfreut uns seit 2000 Jahren, die Autobahnbrücken müssen schon nach 20 Jahren runderneuert werden. Die Beziehungen zwischen Menschen wirken ebenfalls sehr instabil. Wir erzeugen Entropie, also Zerstreuung und Entwertung, durch die Gestaltung nutzloser Produkte mit geringer Haltbarkeit, modischer Obsoleszenz und hohem Ressourcenbedarf. Wir türmen Müllberge auf, lassen die Hälfte unsere Lebensmittel jeden Tag zu Abfall werden, schaffen Endlager für Hypergifte wie atomare Abfälle und verpacken und konstruieren sehr viel in Kunststoffen, die besonders unsere Meere verschmutzen und der Fauna und Flora dort das Überleben erschweren.

Aber auch sprachlich verschmutzen wir: Genau wie Dinge, die manifestierte Kommunikation darstellen, sind auch alle anderen Kommunikationen oft nicht

⁶ Vgl. Diefenbacher/Zieschank 2011.

mitweltgerecht gestaltet. Wir verschmutzen die Mitwelt durch schlechtes Reden, Kommandieren, Lügen und Unfreundlichkeit. Durch die materielle und kommunikative Schadschöpfung wird das Ganze gefährdet. Was in der Ökonomie zuweilen als Wertschöpfung bezeichnet wird, wirkt eher als Zerstörung von Werten. Die Werbelüge, die Umsatz erzeugt, stellt ökonomisch Wert dar, führt aber zu Schaden. Materie und Energie wie auch Kommunikation sind Informationsformen. Wir beeinflussen, motivieren, ernähren und versorgen uns mit Information. Der Charakter der Information bewirkt dann das Resultat. Das Fatale daran ist, dass der entropische Lebensstil in der westlichen Welt nicht durchhaltbar und damit nicht zukunftsfähig ist. Wir benötigen andere Maßstäbe für unser Handeln, da ansonsten heiße Konflikte zunehmen. Der Kampf um die Ressourcen wird auch in die Länder der Ressourcenverschwender getragen und die Ruhe gewaltig stören.

Der Physiker und Philosoph Hans Peter Duerr hat für die werthaltige Lebensweise das Wort »Syntropie«⁷ geprägt. Syntropie ist Wert erhaltende und schaffende Information und wenn man so will Energie, Materie und Kommunikation. Es geht also darum, mehr wirkliche Wertschöpfung als Schadschöpfung zu betreiben. Jede wirtschaftliche Betätigung erzeugt Energiezerstreuung (Entropie). Es kommt darauf an, diese Entropie durch Werteentwicklung auszugleichen. Dabei können wir nicht jeden Menschen allein lassen, sondern wir haben die Verantwortung und die Chance, dieses syntropische (ökologisch durchhaltbare und solidarisch kooperative) Verhalten kontextuell organisatorisch zu unterstützen.

Menschen und soziale Systeme haben immer mehr Möglichkeiten, als sie aktuell glauben und zulassen. Zuweilen versuchen wir Veränderungen und Entwicklungen »rational« einzuleiten oder wir werden durch Krisen und Krankheiten zu Veränderungen gezwungen. Wenn wir wirkliche Entwicklung wollen, benötigen wir dafür neue Beziehungserfahrungen und die »Genehmigung« unserer Entourage, unserer Freunde, Kunden und Partner. Wenn sich etwas nachhaltig und substanzuell ändern soll, muss sich wohl das ganze Netzwerk ändern. Die menschliche Kultivierung erscheint notwendig und möglich.

Bisher eigenen wir uns die Welt an, indem wir sie »zumüllen«, also aus Syntropie Entropie, aus Ordnung Unordnung, aus Werten und Verständigung Rauschen machen. Ganz nach dem Motto: Die Suppe, in die ich spucke, gehört mir.⁸ Vielleicht lässt sich so erklären, dass sich die Mitweltverschmutzung und Ausplünderung so schnell und intensiv ausgebreitet hat. Wenn es nicht mehr reicht, haften und zahlen dann wieder alle. Nun ist es nicht so, dass »böse« Einzelakteure dieses Unwesen treiben, vielmehr führen die Strukturen be-

7 Duerr 2009, S. 94 ff.

8 Serres 2009. Zum Entropie-Gesetz in der Ökonomie: Geogescu-Roegen 1971.

stimmter Systeme zu solch einem Verhalten. Verantwortungslosigkeit und Gier werden durch bestimmte Strukturformen und Kontextbedingungen wahrscheinlicher gemacht. Vielleicht sind an diesem Gegeneinander auch die Entgrenzung, das Effizienzdenken und die allgegenwärtige Konkurrenz ursächlich beteiligt. Wie sollen sich Menschen kooperativ und vorsorgend verhalten, wenn ihnen schon früh eingebläut wird, dass es nur um Leistung, Wettbewerbsvorteile, Effizienz und Egoismus geht? Wir müssen wohl vom anerzogenen Gegeneinander zum Miteinander finden. Das kann geschehen, wenn es wieder einen Wert darstellt, sich zu einem zivilisierten, mitfühlenden Menschen zu entwickeln. Wenn wir wieder lernen, dass der Mensch mehr lernen kann, als seine wirtschaftliche Existenz zu sichern und sein Ego übergroß wachsen zu lassen. Dinge, Produkte, Konzepte und Institutionen kann man als »manifestierte Kommunikation« verstehen. Sie sind Resultat kommunikativer Prozesse. Die Art der kommunikativen Beziehungen prägt den Charakter der Ergebnisse. Wenn man also eine Kultur der Reparatur erzeugen will, ist es notwendig die Kommunikation zu verändern, mehr Response, mehr Respekt, mehr Achtsamkeit und Mitgefühl in die Beziehungen einfließen zu lassen.

Menschen befähigen, in der kontingenten Welt zu koexistieren

Wir müssen uns auf eine Welt hoher Unbestimmtheit vorbereiten, da viele Phänomene sich in zirkulärer und vernetzter Kausalität gegenseitig unvorhersehbar beeinflussen. Es kann auch immer anders kommen. Wir sprechen dann von Kontingenz.⁹ Die Lösung besteht in »Responsivität«, also der Fähigkeit Antworten zu finden und die Komplexität entsprechend zu durchdringen. Weitere Begriffe sind die Robustheit oder »Resilienz«, also die Widerstandsfähigkeit. Resilienz ist aus der Psychologie übernommen, wo untersucht wird, welche Menschen in schwierigen Umfeldern seelisch stabil bleiben und große Schwierigkeiten überwinden. Bezogen auf soziale Systeme sind das zum Beispiel Unternehmen, die in Krisenbranchen überleben, während andere scheitern. Unter Resilienz¹⁰ versteht man demnach die Fähigkeiten von Akteuren oder Systemen (z. B. Familie, Unternehmen), erfolgreich mit belastenden Situationen (z. B. Misserfolgen, Unglücken, Notsituationen, traumatischen Erfahrungen oder Risikosituationen) umzugehen. Das heißt aber auch, Menschen befähigen, mit neuen Technologien umgehen zu können, sie sich als Werkzeuge wieder anzueignen. Das heißt für Bildungsprozesse und Kompetenzerwerb möglichst große Freiheit und Muße, um die eigenen Fähigkeiten entdecken zu können.

⁹ Vgl. Luhmann 1984, S. 152. Vgl. auch: Ortman 2009, S. 22. f.

¹⁰ Vgl. dazu Hopkins 2012.

Resilienz entsteht, wenn ein System erfinderischer, kooperativer und vernetzter sowie zukunftsfähiger und ökologischer wird, also bessere, intensivere Beziehungen zur Mitwelt aufbaut. Wirkliche Entwicklung besteht in der Erweiterung von Möglichkeiten.

Beim Kompetenzerwerb geht es grundsätzlich um die Aufrechterhaltung des »Flows«¹¹. Flow erlebt man, wenn die eigenen Fähigkeiten beziehungsweise Kompetenzen den Herausforderungen entsprechen. Wir wachsen an den Herausforderungen, die wir immer besser und sicherer bewältigen. In der engen Vernetzung mit anderen können zudem größere Herausforderungen und Innovationen bewältigt werden. Die Philosophin Martha Nussbaum sieht in der Befähigung von Menschen den zentralen Ansatz.¹² Wohlstand und Entwicklung realisieren sich nicht im immer Mehr Desselben, nicht in einer rein ökonomischen Messung von Wachstum, sondern in der Befreiung des Menschen. Wir brauchen eine Wirtschaftsordnung, in der Menschen befähigt statt behindert werden. Die finanzkapitalistische und von Macht durchsetzte Ökonomie behindert die meisten Menschen, ein Leben zu führen, das sich ihren Möglichkeiten nähert. Nussbaum hat zentrale menschliche Fähigkeiten beschrieben, die durch das System unterstützt werden sollten.¹³ Es sind dies Leben, also eine lange Lebensdauer; dabei körperliche Gesundheit, also körperliche Integrität; Sinne, Vorstellungskraft und Denken, also die Fähigkeit, eine Bildung zu genießen, die Denken und sinnliche Erfahrung möglich machen. Es sollen auch die Fähigkeiten entwickelt und erweitert werden, Gefühle zu äußern, Bindungen einzugehen und Empathie und Liebe zu entwickeln. Es werden auch die praktische Vernunft und Reflexionsfähigkeit, das Spielen und die Lust am Leben als wesentlich angesehen. Die Zugehörigkeit und Anerkennung, die Naturbeziehung und die Mitwirkung in allen Bereichen der Gesellschaft gelten als weitere wichtige Fähigkeiten. Menschen sollten in der Ausübung und Entwicklung dieser Fähigkeiten unterstützt werden. Martha Nussbaum, die an der Theorie der Gerechtigkeit von John Rawls¹⁴ sowie den Modellen von Amartya Sen¹⁵ ansetzt, möchte dazu ein robustes Modell als Rahmen schaffen, der inhaltlich Spielraum lässt, um an die jeweiligen Bedingungen und historischen Gegebenheiten angepasst zu werden. Die Forderung ist abstrakt formuliert, damit sie im Dialog ausformbar bleibt. Für eine Reparatur der Kultur können geeignete Rahmenbedingungen geschaffen werden, die den Übergang zu einer resilienten und zukunftsfähigen Lebens- und Wirtschaftsweise beschleunigen. Es geht so-

11 Csikszentmihalyi 1990.

12 Vgl. Nussbaum 2010.

13 Vgl. Nussbaum 2012.

14 Vgl. Rawls 1979.

15 Vgl. Sen 2012.

wieso nur darum, wie dieser Wandel sich vollzieht, wie lange er dauert und wie schmerzhaft er sich auswirkt.

Voraussetzungen einer Wiederinstandsetzung der Kultur

Kürzlich hat die Philosophin Rahel Jaeggi eine Kritik der Lebensformen entwickelt.¹⁶ Sie hält es für notwendig, über die moralische Enthaltbarkeit hinaus zu gelangen. Die libertäre Freiheitsauffassung hat zu einem bedenklichen Monismus geführt. Deshalb existieren in diesem Denkmodell auch keine Alternativen (There is no alternative), es existiert keine Gesellschaft (There is no such thing as society) und man gelangt ans vermeintliche »Ende der Geschichte«. Dieser gedanklichen Sackgasse entkommen wir, indem wir Möglichkeiten für das »plurale Experimentieren« eröffnen, indem wir den Menschen Freiraum und Muße gewähren, gemeinsam andere Lösungen zu schaffen. Es erscheint auch notwendig, die Debatten und Diskurse über Lebens- und Wirtschaftsweisen wieder zu entfachen, die Polis wieder zu beleben und nicht in so genannten Sachzwängen gebunden, effizient in den Abgrund zu rennen. Mit einem lebhaften und ergebnisoffenen Dialog kann eine Reparatur der Kultur gelingen.

Die Voraussetzungen für eine erfinderische, kooperative und zukunftsfähige Welt habe ich ausführlich in dem Buch »Das menschliche Maß« zusammen mit Jürgen Daub beschrieben. Es müssen die Verwertungs- und Wachstumszwänge durchbrochen werden.¹⁷ Wichtige Ansatzpunkte sind eine mehr egalitäre Gesellschaft, in der die Privatisierung aller Lebensbereiche reduziert wird, alle Mitglieder der Gesellschaft durch ein bedingungsloses Grundeinkommen in die Lage versetzt werden, ihre Talente zu entfalten und sorglos zu leben. Dieses Grundeinkommen müsste durch eine deutliche Steigerung der Vermögens- und Erbschaftsbesteuerung finanziert werden. Wir landen ansonsten in einer neo-feudalen Gesellschaft, in der das Einkommen und das Vermögen vornehmlich durch die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Schicht bestimmt werden. Wir benötigen Bedingungen zur einfacheren Organisation von Commons (Gemeinwirtschaft, Genossenschaften, Allmende). Wir brauchen eine Reregulierung der Finanzmärkte und eine deutliche Begrenzung statt der Ausweitung der Macht von Konzernen, wir brauchen kleinere Marktstrukturen. Es geht also um die Förderung der Vielfalt, die Gleichheit (Angleichung der Einkommen und

16 Vgl. Jaeggi 2014.

17 Vgl. Bergmann/Daub 2012, insbesondere S. 84 ff.. Die Merkmale einer zukunftsfähigen Gesellschaft lauten: Vielfalt, Gleichheit, Freiräume/Freiheit, freie Zugänge, Mitwirkung und Demokratie 3.0 sowie Maße und Regeln.

Vermögen),¹⁸ die Öffnung der Zugänge zu Wissen und geistigem Eigentum, die intensivierete Mitwirkung und Demokratisierung in allen Sphären der Gesellschaft, die Einführung von Regeln (Regulierung der Finanzmärkte, Finanztransaktionssteuer) und Maße für eine mitweltgerechte Ökonomie, die Schaffung öffentlicher Sphären für den intensiven Austausch.

Im Folgenden möchte ich einige Entwicklungen aufzeigen, wie der Umbau der Ökonomie sich vollziehen wird. Beschrieben werden die Reregionalisierung der Wirtschaft, die interaktive und demokratische Innovationsentwicklung, die flexible Flexibilisierung, die FabLab und Maker Kultur, die Renaissance des Handwerks sowie die erfinderischen Lebensstile der Künstler und Freigeister.

Lokalität, Regionale Wirtschaft und Commons

Damit sind wir bei den Überlegungen zu einer neuen Urbanität, erfinderischen Regionen und der Re-Lokalisierung von Ökonomie angekommen. Heute betreiben wir einen Irrsinn des Wegwerfens, des Transportierens von Dingen hin und her über den Planeten, ohne dass daraus Wohlstand entsteht, es wird hingegen der Wohlstand nebst Natur und alle sozialen Bindungen zerstört. Eine möglichst lokale Herstellung von Dingen in kleinen Gemeinschaften schafft soziale Bindung, ermöglicht die Fertigung nach individuellen Wünschen, reduziert die hilflose Abhängigkeit und schont die Ressourcen. In dem Film »Economies of Happiness«¹⁹ beschreiben die Autoren anschaulich, wie eine andere Form der Globalisierung aussehen könnte. Es werden Produkte geteilt, es wird gemeinsam vor Ort erzeugt, man gewinnt die Energie dezentral, man bewirtschaftet gemeinsame Flächen und Einrichtungen, kauft, unterstützt durch eine lokale Währung, vornehmlich lokal ein.

Bisher besteht auch die Globalisierung eher in der extremen Hin- und Herlieferung von Dingen in gigantischen Warenströmen; Menschen geraten in Abhängigkeit, vielfach wird Elend produziert, Konzerne bemächtigen sich der lokalen Märkte usw. Diese Politik dient nur sehr wenigen und schadet fast allen. Eine andere Globalisierung würde sich maßgeblich auf lokale, dezentrale Produktion, den auch medialen Wissensaustausch und wirkliche menschliche Begegnungen im globalen Maßstab umorientieren. Es entstehen Tendenzen zur mehr kollaborativen Ökonomie einer Wirtschaft des Caring and Sharing, der gegenseitigen Sorge, der Pflege und des Teilens und Tauschens. In einer Lebensweise des Miteinanders werden Menschen anerkannt, es lösen sich die Sphärentrennungen auf. Es wird dann eine Relokalisierung der Fertigungs- und

18 Vgl. dazu Balibar 2013 sowie Wilkinson/Pickett 2009.

19 Vgl. Norberg-Hodge/Gorelick 2011.

Austauschverhältnisse geben, wie sie in der Transition Bewegung schon praktiziert wird.²⁰

Ökologische, mitweltgerechte Produkte und Dienste?

Unternehmen arbeiten in der Regel dauerhaft beständiger, wenn sie fair mit ihren Mitarbeitern umgehen, keinen Raubbau an der Natur betreiben, nicht auf permanentes Wachstum angewiesen sind und sich weitgehend selbst finanzieren. Im Kern geht es bei einer maßvollen und durchhaltbaren Unternehmung um die ökologische und mitweltgerechte Programmpolitik. Es geht darum, was Unternehmen am Markt anbieten und wie es zustande kommt, welche Ressourcen es benötigt und wie fair der gesamte Wertschöpfungsprozess organisiert ist.

Ein Produkt oder eine Dienstleistung sind wie alle menschlichen Gestaltungsergebnisse Resultate eines sozialen Prozesses. Ihr Wert, ihre Bedeutung und ihre Funktion sind nicht objektiv oder absolut bestimmt, sondern ergeben sich erst in der Beziehung zum Objekt und in Bezug zur sozialen Umwelt. So wird durch Markenwerbung die Bedeutung banaler Produkte für einzelne Konsumenten erzeugt und so bestimmen auch die Freunde und Bekannten eines Menschen über die Produktwahl mit. Letztlich erfährt man in armen Ländern, auf der eigenen Trekking-Tour oder in Notzeiten erst wieder, was wirklich wichtige Dinge sind. Das gute Produkt ist das, was ich aus der freien Natur auflese, ein Apfel, der in guter Luft gewachsen ist.

Die meisten Produkte entsprechen keineswegs diesem Ideal, sondern vergrößern die Umweltprobleme und landen nach kurzer Zeit auf dem Müll. Die eingebaute Veralterung forciert diesen Prozess. Viele Dinge erscheinen wenig robust, lassen sich nicht reparieren, bedürfen des Updates, fallen der nächsten Modewelle zum Opfer oder entgleiten nach kurzer Nutzung unserer Aufmerksamkeit. In diesem miesen Spiel agieren auch die Nutzer und Verbraucher als Beschleuniger, nur sind sie nicht die Haupterzeuger des Abfalls. Vieles wird als »Trösterchen« gekauft oder weil andere es auch haben, es angesagt ist, der Nachbar beeindruckt werden muss oder einfach ein anderes Nutzenversprechen vorlag, eine Fehleinschätzung. Der Konsument ist überfordert, die ihm und der Mitwelt am besten dienlichen Angebote auszuwählen. Schon als Kleinkinder werden Menschen mit Markenwerbung konfrontiert und zu folgsamen Konsumenten erzogen. Es ist zynisch zu behaupten, Verbraucher würden entscheiden, welche Produkte auf den Markt kommen und wie viel Umweltschmutz und erbärmliches Elend in den Armutsländern erzeugt wird.

20 Vgl. www.transition-initiativen.de. Vgl. zu Commons: Helfrich/Heinrich-Böll-Stiftung 2012.

Genussreiche Askese, freies Leben des Tauschens, Teilens und Tüftelns

Wir Konsumenten können dennoch unseren Beitrag leisten, wenn wir versuchen, regionaler, ökologischer und weniger zu kaufen, oder gar mehr selber mit anderen herstellen.²¹ Eins bleibt sicher: Biowein aus Südafrika kann nur dort ökologisch sein. Der Ausstieg aus dem Konsum überflüssiger Dinge (Exnovation) erscheint möglich, wenn aus den gewohnten Spuren des ›Mehr vom Selben‹ ausgeschert wird. Menschen können sich entscheiden, verantwortlicher zu konsumieren, indem sie zugleich einen Nutzen für sich realisieren. Das Selbermachen (do-it-yourself) hat ja schon eine lange Tradition, die jetzt neuen Schwung erhält. Es ist damit auch eine Befreiung von entfremdeter Arbeit möglich.

Wenn bisher auch von Geringverdienern vollends »überteuerte« Firlefanz-Produkte gekauft werden, so ist es zumindest theoretisch möglich, den Konsum auf andere Produkte umzulenken, die weniger schädlich sind. Hinweise auf »wahre« Bedürfnisse werden wohl zu Recht kritisiert, doch in einer auf Druck, Angst und Entfremdung ausgerichteten Arbeitswelt, wird der »kompensatorische« Konsum geradezu »produziert«. Die Menschen wollen sich dann wenigstens trösten, eine kleine Flucht organisieren und kleine Erfolge im Schnäppchenkauf erringen. Niemand kann allein entscheiden, welches die richtigen Bedürfnisse sind. Nur können wir gemeinsam entscheiden, auf was Menschen Anspruch haben, wie viel jedem Menschen zusteht. Es können nicht alle Wünsche erfüllt werden, wenn die Ressourcen begrenzt sind. Es existieren Formen der Konsumtion, die offensichtlich Schaden anrichten und insofern unmoralisch sind. Uns steht eine durchtrainierte und auf Verführung ausgegerichtete Industrie gegenüber, die allein im Lebensmittelsektor etwa 60.000 »Innovationen« jedes Jahr auf den Markt bringt. Darunter Produkte, die banale und überaus vergleichbare Produkte darstellen, aber zu extrem hohen Preisen verkauft werden, da ein Zusatznutzen in Form eines Prestigewertes aufgebaut wird.²² Darunter auch Produkte, die zu extrem niedrigen Preisen angeboten werden, weil man andere die wirkliche Rechnung bezahlen lässt.

21 Vgl. Schor 2011.

22 Näheres unter www.abgespeist.de und www.foodwatch.de.

Interaktive Wertschöpfung, Demokratisierung der Innovation

Wenn man mitweltgerechte Produkte und Dienste entwickeln will, sind die Nutzer in einen qualifizierten Prozess der Angebotsentwicklung mit einzubeziehen. Diese interaktive Wertschöpfung ist auch als »Open Innovation«²³ und »Common Innovation« bekannt. Es ist zu überlegen, ob man den »Nutzen« überhaupt mit einem materiellen Produkt erreichen kann und ob dieser Nutzen überhaupt besteht. Wenn man nicht durch eine Dienstleistung die Leistung erbringen kann, ist zu fragen, ob das Ding nicht geliehen, gemietet oder getauscht werden kann.²⁴ Erst wenn man versucht hat, das Ding erst gar nicht zu produzieren, sollte man über die Entwicklung einer Innovation nachdenken. Diese sollte zudem in einer Exnovation bestehen. Das heißt, es ist zu überlegen, wie man aus der gegenwärtigen Praxis und Realisierung von Produktion und Konsumtion heraustreten kann, um eine mitweltgerechtere Lösung zu entwickeln.

Ein Beispiel: Es ist wohl kaum jemanden damit gedient, mühsam zu arbeiten, um sich aus dem versteuerten Geld dann ein Auto zu leisten, das man jeden Werktag morgens in den Stau stellt, zweimal im Jahr zur Inspektion und zum Reifenwechsel bringt, das man für den Umzug oder den Transport von Gartenabfall nicht nutzen kann, das im Urlaub zu klein und in der Innenstadt zu groß ist. Wenn man die Autonutzung anders organisiert, manche Fahrten vermeidet (die tägliche Fahrt zur Arbeit im eigenen Auto durch Bahnnutzung, Fahrgemeinschaft oder Umzug), nur einen Nutzungsvertrag abschließt oder Car Sharing betreibt, dann kann man Geld sparen, die Umwelt schonen, und zugleich mehr Nutzen realisieren.

Warum kommt es nicht dazu? Weil es als Einzelakteur außerordentlich schwierig ist, ein noch unzureichendes Angebot zu organisieren. Der öffentliche Nahverkehr ist unterfinanziert, es gibt noch wenig Car Sharing-Angebote und die gesamte Infrastruktur fehlt. Dieser Umbau ist aber die Voraussetzung für grundlegende Innovationen und kann nicht nur von einzelnen Akteuren aufgebaut werden. Vielmehr ist das eine gemeinschaftliche, also eine staatliche Aufgabe. Wenn Landbewohner Autos abschaffen, sind sie faktisch gezwungen, die meiste Zeit zu Hause zu verweilen, da öffentliche Verkehrssysteme über Jahrzehnte vernachlässigt wurden. Die Investitionen in die Verkehrsinfrastruktur konzentrierten sich fast ausschließlich in Autostraßen oder Prestigeprojekte wie Hochgeschwindigkeitsstrecken, die keinen Güterverkehr zulassen. In Städten könnte man die Autos schon heute aussperren und damit die urbane Attraktivität erheblich erhöhen. Eine Stadt mit kostenlosem Nahverkehr, e-bikes und Rädern wäre aus dem Stand populär und hoch attraktiv.

23 Chesbrough 2003.

24 Vgl. Bergmann 1994.

Was ist zu tun? Wichtig und außerordentlich unterstützend würden strengere Regeln für die Erzeuger wirken. Alle Produzenten – so war mal der Plan einer deutschen Regierung – könnten verpflichtet werden, für alle ihre Dinge von der Entstehung bis zur »Entsorgung« zu haften. Was man in die Welt bringt, muss man dann auch verantworten. Außerdem sollten die Anbieter die Gebrauchsgüter nur verleihen dürfen, so dass die Kunden nur einen Dienst erwerben. Auch dieser Prozess wird fortschreiten, weil die Menschen erkennen, dass sie nur die Dienstleistung benötigen und nicht das Produkt. Man braucht kein Auto, sondern nur die Mobilitätsdienstleistung. Bei vielen Innovationen ist auch noch nicht klar, welche Komponenten man auf Dauer verwenden sollte und so werden diese dann gemietet (Elektromotor oder Brennstoffzelle?).

Natürlich wollen das die Anbieter nicht so gerne, da der Besitzerstolz dann schnell schmilzt und den Markenwert bedroht und, weil sie dann die gesamte Lebensspanne ihrer Produkte organisieren müssen. Es wäre wahrscheinlich sinnvoll, nur fehlt die öffentliche Debatte über diese Zusammenhänge. Wollen wir wirklich unser Leben mit so viel Aufmerksamkeit für Automobile verbringen? Durch Landschaften fahren, die mit Tankstellen, Raffinerien und Bahnhöfen dekoriert sind? Das Elend im Nigerdelta und anderswo mit bewirken? Der hoch aktive Lobbyismus hat diese Produkthaftung in der Versenkung verschwinden lassen.

Dabei hätte eine solche Regelung wahrscheinlich ein Umsteuern hin zu den Ideen eines Cradle to Cradle (von der Wiege zur Wiege) bewirkt, sodass weniger »neue« Rohstoffe verwendet werden müssen.²⁵ Alle Produkte würden in einem solchen Falle so konstruiert, dass die jeweiligen Bestandteile sortenrein verarbeitet werden, sowieso lange halten und später wieder in andere Produkte einfließen können. Dies kann nur von staatlicher Seite gehen. Die Demokratisierung der Produktentwicklungsprozesse hingegen kann von Unternehmen organisiert werden, die daraus auch direkte Vorteile erzielen: Innovationsideen, Motivation der Nutzer und Mitarbeiter, Kosteneinsparungen, Risikominimierung usw. Die Enthierarchisierung und Demokratisierung der Produktentwicklung kann zu sinnvollerem Produkten führen. Designer und Architekten entwickeln sich mehr zu Moderatoren des Entwicklungsprozesses. Sie binden die Nutzer in die Prozesse der Entstehung ein, um dann gemeinsam erfindungsreichere und besser nutzbare Artefakte und Räume zu gestalten. Die Konsumenten können durch weniger Konsumieren, mehr Tauschen, Reparieren und Genießen und die Mitwirkung am Designprozess eine Menge beitragen. Dabei werden sie durch neue technologische Entwicklungen zunehmend unterstützt.

25 Vgl. Braungart/McDonough 2002.

Von der Massenproduktion zur flexiblen Spezialisierung

Die handwerklichen Produktionsverfahren auf hoch technologischer Basis, die mehr lokale und regionale Fertigung, die erweiterten Mitsprachemöglichkeiten und Mitwirkungsrechte, die Öffnung der Unternehmen im Sinne der Open Innovation, die Wiederaneignung der Dinge durch interaktive Wertschöpfung, Reparatur, das Teilen, Tauschen und Tüfteln werden sich nicht wirklich aufhalten lassen. Es ist nur eine Frage der Zeit. Es ist nun Aufgabe der Staaten, diese Entwicklungen zu fördern und die großbetrieblichen Formen nicht weiter zu subventionieren und zu privilegieren. Die Staaten, Regionen und Unternehmen, die diese neuen Formen der Ökonomie unterstützen, werden am ehesten zukunftsfähig sein und eine andere, viel sinnvollere Art der Wohlstandsentwicklung erzeugen. »Flexible Spezialisierung ist eine Strategie permanenter Innovation: der Anpassung an sich ständig verändernde Bedingungen, und nicht der Versuch, diese unter Kontrolle zu halten.«²⁶ Schon in den 1980er Jahren haben die Forscher Piore und Sabel diesen kommenden Trend ausführlich beschrieben. Die industrielle Basis wird sich wahrscheinlich deutlich verändern. Die flexible Spezialisierung löst zunehmend die Massenproduktion ab. Es ist eine Entwicklung zu einer kooperativen, handwerklichen, aber zugleich hoch technologischen Industrie, die eine Integration von Nutzern und weiteren Akteuren sowie die individualisierte Fertigung ermöglicht. Es ergeben sich Möglichkeiten zur Mass Customization, also für eine kostengünstige, modulare Massenproduktion von individuellen Erzeugnissen.

Vorrangiges Ziel bei der flexiblen Spezialisierung ist es, ein Unternehmen so zu organisieren, dass es sich kurzfristig an die Bedingungen auf sich permanent schnell ändernden Märkten anpassen kann. Statt Massenfertigung in Großbetrieben wird die Produktion in innovativen und flexiblen Klein- und Mittelbetrieben organisiert, die (lokal oder regional) vernetzt sind. Die Flexibilität resultiert aus dem Einsatz moderner, an die wechselnden Anforderungen anpassbaren Maschinen, die von qualifiziertem Personal bedient werden.

Langfristig hat die flexible Spezialisierung gewaltige Vorteile für alle Beteiligten. Unterstützt werden könnte diese Entwicklung, wenn sich die Rahmenordnung ändert. Noch gibt es starke Tendenzen, die großindustrielle Fertigung und Vermarktung zu forcieren. Die bedenklichen Entwicklungen rund um Investitionsschutzabkommen und Freihandelszonen zeugen davon.²⁷ Auch versuchen sich Konzerne möglichst viele Rechte einzuverleiben. Die Begrenzung des Einflusses von Konzernen wäre ein wichtiger Baustein einer Mitweltöko-

26 Piore/Sabel 1985, S. 26.

27 Näheres dazu bei Klimenta/Fisahn 2014.

nomie, die zukunftsfähig und menschengerecht wäre. Es ist eine Frage der sozialen Macht, wann und wie der Übergang ermöglicht wird.

FabLabs, Repair Cafés, Commons

Die neuen Technologien wirken sich in verschiedener Form aus. Durch die Internet-Vernetzung lassen sich Informationen schneller und einfacher beschaffen. Soziale Netzwerke haben sich teilweise zu Communities of Practice entwickelt, wo gemeinsam Kompetenz erworben wird.²⁸ Es werden Möglichkeiten geboten, die Erfahrungen anderer sofort wirksam nutzen zu können. Mit der Open Source Development Bewegung hat sich eine nicht kommerziell dominierte Form der Innovationsentwicklung etabliert. Auf analogem Gebiet sind neue Gemeinschaften und Austauschbörsen entstanden. Zu nennen sind hier Repair Cafés, wo sich Fachleute und Experten treffen, um defekte Produkte wieder in Gang zu setzen oder umzunutzen. Reparatur gelingt auch mit den neuen Möglichkeiten des 3D-Drucks besser, denn hier können Ersatzteile dezentral nachgefertigt werden, ohne auf den Service der Produzenten angewiesen zu sein.

Ein FabLab ist ein Fabrikationslabor, eine offene High-Tech-Werkstatt mit dem Ziel, Menschen industrielle Produktionsverfahren für Einzelstücke zur Verfügung zu stellen.²⁹ Typische Geräte sind CNC-Maschinen, 3D-Drucker, LaserCutter, Tiefziehmaschinen und Fräsen. Damit wird ermöglicht, eine große Anzahl an unterschiedlichen Materialien und Werkstücken zu bearbeiten. FabLabs erlauben die Entwicklung und Fertigung individueller Artefakte oder nicht mehr verfügbarer Ersatzteile. In diesen Heimwerkerfabriken kann jeder Mensch seine Ideen und Kompetenzen einbringen und das Maß an Unterstützung einfordern, das er braucht. Schon gegenwärtig kann man zahlreiche Dinge selbst mitgestalten, wenn man Baupläne aus dem Internet nutzt oder sich die CAD-Techniken zunutze macht. Es ist eine Entwicklung in 3D, wie wir sie aus dem 2D-Bereich kennen. Heute sind auch Laien befähigt, Fotobände, Prospekte und Bücher zu produzieren, was man sich vor 20 Jahren überhaupt nicht vorstellen konnte. FabLabs entstehen als dezentrale Fertigungszentren, in denen in intensivem Austausch mit Nutzern, Entwicklern, Handwerkern usw. gemeinschaftlich Produkte entwickelt, gefertigt oder umgenutzt werden können. Die heutigen Unternehmen des Rapid Prototyping, der Werkzeugfertigung und des Handwerks können zu ganz neuen und anderen Innovationszentren werden und sich von der Rolle als Zulieferer der Großindustrie emanzipieren. Einzelne

28 Vgl. z. B. Bergmann/Daub 2008.

29 Vgl. Anderson 2013, S. 59.

Akteure und Gemeinschaften können sich so neue Spielräume eröffnen und sich die Dinge wieder aneignen.³⁰

Wir haben es hier mit einer deutlichen Veränderung (Umnutzung) des Industriesystems zu tun. Sie folgt den sechs Elementen einer erfinderischen Sphäre, wie sie an anderer Stelle ausführlich dargestellt wurden: Es gibt den Akteuren die Freiräume zurück, sich selbst in Innovations- und Erstellungsprozesse einzubringen. Die Zugänge werden geöffnet, statt einer privaten Verfügung über Ideen, Wissen und Räume. Es gibt dann mehr gemeinschaftliches Eigentum (Commons), eine »Stadt der Commonisten«, wie es kürzlich drei Autorinnen betitelten.³¹ Die Mitwirkung ist in der interaktiven Wertschöpfung viel stärker ausgeprägt. Alle Beteiligten entscheiden mit über das Ergebnis. Es ist eine mehr maßvolle Produktion, die nicht auf ewige Expansion angewiesen ist. Es besteht eine größere Gleichheit im System, eine neue Art von Wohlstand.

Die Renaissance der Handhabung und des Handwerks

Die Forscher Penfield und Rasmussen untersuchten die Großhirnareale auf ihre motorische und sensible Funktion hin.³² Sie fanden heraus, dass verschiedene Körperteile unterschiedlich ausgedehnt auf der Großhirnrinde repräsentiert werden. So werden die Mundregion und die Hände des Menschen im Vergleich zu anderen Körperregionen überrepräsentiert. Wenn man dementsprechend Kreaturen zeichnet, entstehen Figuren mit riesigem Mund und ebensolchen Händen. Man kann also mit Immanuel Kant formulieren: Die Hand ist der sichtbare Teil des Gehirns.³³

Wie ein Bildhauer können wir das Wesen der Dinge erst durch die Erfahrung und im Lesen des Materials erwerben. Richard Sennett führt uns die Bedeutung des interaktiven und bewussten Gestaltens vor Augen. Die Aneignung des Objektes durch Erprobung, Dialog und Experiment lässt uns bessere Entscheidungen über die Verwendung treffen.³⁴

Vieles Unterschiedliches zu erproben entspricht einem facettenreichen und ausbalancierten Lebensstil, der die Effizienz senkt und die Resilienz und Attraktivität steigert. Wer viel experimentiert, scheitert oft, macht aber mehr Erfahrungen und ist damit auf fast alle Entwicklungen vorbereitet. Menschen sind

30 Vgl. Neef/Burmeister/Krempf 2006; Sennett 2012; Bergmann 2004.

31 Vgl. Baier/Müller/Werner 2014.

32 Vgl. Penfield/Rasmussen 1950.

33 Das Zitat wird allgemein Kant zugeschrieben. Ähnlich in: IK: Immanuel Kant, Anthropologie in pragmatischer Hinsicht (1798). Erster Theil. Anthropologische Didaktik. Erstes Buch. Vom Erkenntnißvermögen. Vom Sinne der Betastung. AA VI, 154–155.

34 Vgl. Sennett 2012.

also gut beraten, sich mit möglichst vielen unterschiedlichen Dingen, Phänomenen und Menschen zu beschäftigen, sich wirklich zu bilden, um damit eine universelle Lösungsfähigkeit zu erlangen. Dazu müssen wir uns die Dinge wieder aneignen, die uns als Fertigprodukte zunehmend unterfordern und unsere Fähigkeiten verkümmern lassen. Dazu gehört auch eine Distanz zum Gegenwärtigen, finanzielle und geistige Unabhängigkeit und der Wille, seine selbst gesteckten Grenzen zu überwinden. Diese resultieren aus unserer Tendenz, das Vertraute, Gewohnte und Sympathische zu bevorzugen. Dagegen setzt substanzielles Lernen Irritationen voraus.

Irritationen erzeugen Kreativität. Beharrlichkeit im Erlernen und Studieren ermöglicht den Erwerb von fundamentaler Kompetenz. In etwa 10.000 Stunden benötigt der Mensch zum Erwerb eines Handwerks oder einer umfassenden Fertigkeit.³⁵ Diese kann als Basis dienen, auf der dann frei experimentiert und ausprobiert werden kann. Bei gewissem Ehrgeiz kann man es zudem auf mehrere »Handwerke« bringen, die weitere Vertrautheit und Unabhängigkeit schaffen und mit zunehmender Erfahrung auch wechselweise förderlich wirken. Menschen brauchen Bereiche, denen sie sich mit Hingabe und rein aus sich selbst heraus widmen, besonders in einer Welt, die effizienz- und geldorientiert ist. Die Wiederaneignung von Produkten kann über die Selbstbefähigung gelingen. Es geht darum, sich Produkte wieder durch Pflege, Reparatur und Eigenkonstruktion zu eigen zu machen. Es beginnt damit, sein Fahrrad zu flicken, sich Produkte zu kaufen, die man selbst reparieren kann und es geht weiter damit, dass man sich selbst Produkte entwirft und gestaltet. Schon heute gibt es eine weiter wachsende Zahl von Handwerksbetrieben, die eine Mitwirkung der Kunden je nach Vorwissen ermöglichen: selber entwerfen und fertigen, Geräte mieten oder nach Ideen fertigen lassen. Beispiele sind Nähwerkstätten, Tischlereien, Goldschmieden, Radwerkstätten und vieles mehr. Eine weitere Form sind die Urban Gardening- und Urban Farming-Initiativen, in deren Rahmen Menschen gemeinsam die Selbstversorgung mit Grundnahrungsmitteln selbst in städtischer Umgebung organisieren.

Das Leben als Freigeist und Künstler

Der französische Philosoph Foucault hat sich in seinen letzten Vorlesungen mit den freien Menschen beschäftigt, die die Wahrheit benennen können, und ist bei den Kynikern gelandet.³⁶ Im prominentesten Vertreter Diogenes haben wir das Bild des bedürfnislosen Freigeistes vor Augen, der als einziger dem König die

35 Vgl. Sennett 2007.

36 Vgl. Foucault 1996.

Stirn bietet und seinen Neid hervorruft. Er hat Einfluss und Wirkung ohne Aufwand, allein durch seine Haltung und seine Weisheit.

Für uns Normalsterbliche bietet sich die Gegenüberstellung von Citoyen versus Bourgeois an. Der Citoyen denkt an das Ganze, möchte die Auswirkungen seines Handelns auf die Gesellschaft und Gemeinschaft implizieren. Der Bourgeois ist der egoistische Vorteilsdenker, der sich listig Vorteile erkämpft. Diese Figur dient im Kapitalismus als Menschenbild. Der Markt regelt das egoistische Verhalten zum Wohle aller ein. Der Einzelne muss nicht moralisch handeln. Da der Mensch die Auswirkungen seines Handelns sowieso nicht berücksichtigen kann, wird er durch die Marktgesellschaft gleich ganz von diesen Überlegungen entlastet. Der Citoyen hingegen kann als Leitbild des Verantwortlichen dienen. Da durch eine wettbewerbliche Ordnung das egoistische Handeln stark gefördert wird, kann das bei mangelnden Marktregeln zu gravierenden Krisen führen. Menschen versuchen, externe Effekte zu realisieren, müssen sich als einfache Marktteilnehmer der Verwertung ihrer Arbeitskraft widmen und geraten so in einen Strudel der Ökonomisierung des Denkens, Fühlens und Handelns. Eine Gesellschaft, die den einzelnen Menschen im Kleide der Eigenverantwortung das wirtschaftliche Überleben als Privatsache überlässt, fördert das egoistisch eigensinnige Verhalten. Das Gelddenken hat sich unserer Seele, unseres Geistes und sogar unseres Körpers bemächtigt. Es dominiert zunehmend als Beziehungsmodell selbst zwischen Liebes- und Ehepartnern. Geld fungiert so als letztes Bindeglied zwischen einsamen Menschen in erkalteter Gesellschaft. Geld bestimmt den Rhythmus des Lebens, es hat sich in alle Gespräche, Interaktionen, Institutionen und Sinne hineingeschlichen.³⁷

Foucault hat hingegen den freien, unabhängigen Menschen als Leitbild formuliert. Konsumverweigerung und Bedürfnislosigkeit erschaffen in diesem Modell eine Nische der Freiheit. Auch die soziale Anerkennung der Citoyens als verantwortliche Menschenfreunde kann eine positive Rolle spielen.

Verwandt mit diesem Lebensstil ist die Haltung des Künstlers. Kunst kommt nicht von Können – zumindest nicht nur. Ansonsten müssten die perfekten Kopien der Mona Lisa (in jedem gewünschten Format), die Portraitmalereien in den Touristikzentren oder die nahezu perfekten Kunstfälschungen (Kujau, Beltracchi) ebenfalls Kunst sein. Diese Malereien sind sicher gutes Handwerk, aber eben keine Kunst. Können ist vielleicht eine wichtige, aber keine hinreichende Voraussetzung für Kunst. Wenn sich ein Mensch aus eigenem Antrieb mit dem Thema seiner Wahl beschäftigt, stellt sich das Können nahezu automatisch ein, weil sich der Künstler extrem intensiv mit diesen Dingen beschäftigt und somit übt. Kunst erzeugt neue Sichtweisen, durchbricht Wahrnehmungsroutinen und irritiert. Sie fördert so das Lernen und die Erkenntnis.

37 Vgl. Bocklmann 2004.

Kunst folgt einer Intention, will anstoßen, deutlich machen, selektieren. Kunst wirkt nicht trivial, weil sie unübersehbare Folgen hat. »Wenn es Kunst ist, erregt sie Anstoß bevor sie verehrt wird. Man fordert ihre Zerstörung, und dann bietet man Geld dafür.«³⁸

Künstler sind Menschen, die Dinge aus sich selbst heraus erschaffen, Künstler kann jemand sein, der sich mit Gestaltungen beschäftigt, ohne Zweck und nicht des Geldes wegen. Der Künstler ist der Mensch, der Dinge tun muss, egal ob es dafür extrinsische Belohnungen gibt oder nicht. Der Kapitalist ist der Mensch, der Dinge tut, um Geld und Bedeutung zu mehren. So hat schon der Soziologe Georg Simmel den Künstler definiert und vom Kapitalisten unterschieden.³⁹ Menschen brauchen Bereiche, denen sie sich mit Hingabe und rein aus sich selbst heraus widmen, besonders in einer Welt, die effizienz- und geldorientiert ist. Mir ist kein namhafter Künstler bekannt, der sein künstlerisches Schaffen mit der Absicht begonnen hat, viel Geld zu verdienen. Das Künstlerdasein ist ein Lebensstil der Freiheit und Selbstbestimmung. Künstler streben ein unabhängiges Leben an, sind nicht verfügbar, lassen sich nicht kaufen. Kunst will nicht gefallen, kann aber. Kunst, die gefallen will, mutiert schnell zum Design oder reiner Dekoration.

Bedeutsam erscheinen mir bei der künstlerischen Gestaltung der Prozess und der Kontext. Zahlreiche Objekte der Konzeptkunst, der Minimal Art und anderer sind ohne die Entstehungsbedingungen gar nicht einzuschätzen und zu verstehen. Zahlreiche »Kunstwerke« sind einfach reproduzierbar und wirken ohne Erläuterung banal. Erst im sozialen Kontext bekommt Kunst Bedeutung verliehen. Erfindung und Kreation sind Vorgänge des Schöpfens. Durch das Schöpfen wird ein Unterschied erzeugt, etwas herausgehoben, das so noch nicht gesehen wurde. Schöpfung besteht darin, aus scheinbarer Homogenität Heterogenität zu erzeugen. In der aktuellen Kunst kann man solche Schöpfungsprozesse beobachten. Kunst wird weniger museal, entsteht in allen Lebensbereichen, medial in intensiver Interaktion. Graffiti und Street Art als öffentliches Zeichnen, Parcouring, Skateboarding als kunstvolle Tänze, Hip Hop und Poetry Slams sind Kunstformen, die im Internet zelebriert und diskutiert werden und sich ganz neuer Formen der Entstehung und Präsentation bedienen. Im Übrigen erfordern diese Künste ein durch emsiges Üben erlangtes Können.

Kunst ist also Ausdruck des Unbewussten, der inneren Antriebe und Emotionen. Künstler wird der Mensch durch seine Haltung und sein Selbstbewusstsein. Der Künstler entzieht sich der Verfügbarkeit in der modernen Gesellschaft, lebt damit oft im Zwiespalt zwischen Existenzsorgen und Selbstbestimmung und gewinnt gerade aus diesem Spannungsverhältnis immer wieder

38 Doctorow 2011, S. 56.

39 Vgl. Simmel 1900, S. 505 ff.

neue Ideen und Energie. Viele Menschen mehr würden diesen Weg der Unabhängigkeit wählen, wenn es dafür eine Basis gäbe. So wäre eine Gesellschaft mit einem bedingungslosen Grundeinkommen, kostenloser Bildung und einem fair geregelten Markt ein Kontext, in dem sich Menschen mit Respekt und Wertschätzung begegnen würden und alle eine faire Chance bekämen. Künstler haben auch die Aufgabe, für solch eine Kultur einzutreten und die Trivialisierung der Menschen im Massenkonsum und in der vermachteten Wirtschaft zu verhindern. Alle selbst bestimmten, gebildeten und unabhängigen Menschen sind den Mächtigen schon immer unheimlich, weil schlecht regierbar. Deswegen wird versucht, sie verfügbar zu machen, ihnen den Mut zu nehmen und sie zu ängstigen. Kunst kann hier Auswege bieten und die Möglichkeiten erweitern.

Einstieg in die Kultur des Teilens, Tauschens und Tüftelns

Es ist ein Einstieg in das erfinderische Leben, in ein Leben voller Genuss und Muße, in dem man gerade, weil man achtsam und mitfühlend agiert, gemeinsam mit anderen mehr vom Leben hat. Man kann entdecken, von welchen unbewussten Prägungen das Leben bestimmt wird, entdecken, wie man diese Fixierungen überwinden und andere Sichtweisen entwickeln kann. Wenn man mit seinen Fähigkeiten die eigene Existenz zu sichern gelernt hat, sollte etwas dazu kommen, was über einen selbst hinausweist. Es geht um die Entwicklung von Achtsamkeit und Mitgefühl, von Gelassenheit und Engagement. Es muss gemeinsam erfunden werden, was wertschöpfend, also syntropisch, wirkt und von Mitweltlichkeit geprägt ist. »Warum das schöne kurze Leben mit Betriebsamkeit und Belanglosigkeit absolvieren? Das größte Glücksgefühl erleben Menschen mit Menschen, wenn sie anderen helfen, gemeinsam Erkenntnisse gewinnen, spielen und musizieren. Wir brauchen für das, was wir wollen, keinen neuen Menschen. Wir müssen nur für das, was im Menschen an gesellschaftlichen Eigenschaften steckt, Raum schaffen.«⁴⁰

»Life is what happens to you while you're busy making other plans«, so hat es John Lennon formuliert.⁴¹ Die Hoffnungslosigkeit und den Fatalismus kann man meines Erachtens ganz praktisch überwinden: Utopien einer anderen Lebens- und Wirtschaftsweise entwerfen, Dialoge und Diskussionen entfachen und sich selbst verändern: müßiggehen, malen und musizieren, Kinder bekommen und betreuen, lieben, Nachbarschaftshilfe, genießen, Karneval feiern, Genügsamkeit und Askese, meditieren, selber machen, reparieren, demonstrieren, tauschen, Radfahren, Fußball oder Volleyball spielen, mit Freunden feiern und sich aus-

40 Duerr 2009, S. 174.

41 In dem Song »Beautiful Boy«.

tauschen, wieder lieben, im Fluss oder See schwimmen, Menschen aus anderen Kulturen kennenlernen, lesen, schreiben, fantasieren, wandern, fürsorglich sein, Ehrenämter übernehmen, sich den Zumutungen der Evaluations-, Zertifizierungs-, Qualifizierungs- und Normierungsfanatiker entziehen, sich durch Bescheidenheit unabhängig machen, ins Gras legen, träumen ... und es gibt noch unendlich viele andere Möglichkeiten, nicht effizient und damit kreativ und wertschöpfend zu wirken.

Die Menschen können sich auf diese Weise größere Unabhängigkeit verschaffen, extrem Ressourcen sparen und neue Formen des Zusammenlebens entwickeln, wie es insbesondere Fritjof Bergmann⁴² mit seinen Entwicklungsprojekten gezeigt hat oder sich in ein neuen Form von Gemeingüterorganisation darstellt. Hier kann man über analoge Elemente begreifen lernen, mannigfaltige Erfahrungen machen und aus einer Vertrauenskultur erwächst Gelassenheit und Kooperation. Eine Kultur des Lernens und der Vitalität, wo alle mitwirken, alles handhabbar, verstehbar und sinnhaft erscheint, ist robust genug, die großen Herausforderungen der modernen Welt zu meistern.

Entwicklung im Sinne einer Erweiterung der Möglichkeiten kann sich sowohl auf der Ebene Mensch wie des Systems vollziehen.

»Das kannst du doch nicht leugnen, daß wir in uns stecken wie die Figuren in einem Steinblock. Man muß sich aus sich herausarbeiten! Man muß sich gegenseitig dazu zwingen!«⁴³

Es bleibt die Frage: Wem nützt das gegenwärtige System am meisten? Cui bono? Es sind nur wenige. Es ist ein System der Kapitalvermehrung und Mitweltvernichtung. Sollten wir das System insofern nicht ändern und umnutzen, so dass es allen heutigen und zukünftigen Menschen ein wunderbares Leben in intakter Mitwelt ermöglicht? Die Lösungen existieren, wir müssen sie nur verwirklichen.

Literatur

- Anderson, Chris: Makers. Das Internet der Dinge: die nächste industrielle Revolution. München 2013.
- Baier, Andrea/Müller, Christa/Werner, Karin: Neue urbane Räume des Do it yourself. Bielefeld 2014.
- Bakan, Joel: Das Ende der Konzerne. Wien 2005.
- Balibar, Etienne: Gleichfreiheit. Berlin 2013.
- Bergmann, Fritjof: Neue Arbeit. Neue Kultur. Freiamt 2004.
- Bergmann, Gustav: Umweltgerechtes Design. Neuwied 1994.

42 Vgl. Bergmann 2004.

43 Musil 2002, S. 685.

- Bergmann, Gustav: Die Kunst des Gelingens. 3. Auflage. Sternenfels 2014.
- Bergmann, Gustav/Daub, Jürgen: Systemisches Innovations- und Kompetenzmanagement. 2. Auflage. Wiesbaden 2008.
- Bergmann, Gustav/Daub Jürgen: Das Menschliche Maß, Entwurf einer Mitweltökonomie. München 2012.
- Bocklmann, Eske: Im Takt des Geldes. Springe 2004.
- Braungart, Michael/McDonough, William: Cradle to Cradle. Remaking the Way We Make Things. New York 2002.
- Chesbrough, Henry W.: Open Innovation: The New Imperative for Creating and Profiting from Technology. Boston 2003.
- Csikszentmihalyi, Mihaly: Flow – The Psychology of Optimal Experience. New York 1990.
- Diefenbacher, Hans/Zieschank, Roand: Woran sich Wohlstand wirklich messen lässt. Alternativen zum Bruttoinlandsprodukt. München 2011.
- Doctorow, Edgar L.: Homer & Langley. Köln 2011.
- Duerr, Hans. P.: Warum es ums Ganze geht. Neues Denken für eine Welt im Umbruch. München 2009.
- Foucault, Michel: Diskurs und Wahrheit – Berkeley Vorlesungen, 1986. Berlin 1996.
- Fromm, Erich: Haben oder Sein. Die seelischen Grundlagen einer neuen Gesellschaft. München 2010 (Erstauflage 1976 auf Englisch).
- Geogescu-Roegen, Nicholas: The Entropy Law and the Economic Process. Cambridge – London 1971.
- Heckl, Wolfgang M.: Die Kultur der Reparatur. München 2013.
- Helfrich, Silke/Heinrich-Böll-Stiftung (Hrsg.): Commons. Für eine Politik jenseits von Markt und Staat. München 2012.
- Hopkins, Rob: Resilienz denken, in: Helfrich, Silke/Heinrich-Böll-Stiftung (Hrsg.): Commons. Für eine Politik jenseits von Markt und Staat. München 2012, S. 45 – 50.
- Jaeggi, Rahel: Kritik von Lebensformen. Berlin 2014.
- Klimenta, Harald/Fisahn, Andreas: Die Freihandelsfalle. Hamburg 2014.
- Luhmann, Niklas: Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie. Frankfurt 1984.
- Musil, Robert: Der Mann ohne Eigenschaften. Reinbek bei Hamburg 2002.
- Neef, Andreas/Burmeister, Klaus/Krempel, Stefan: Vom Personal Computer zum Personal Fabricator. Hamburg 2006.
- Nussbaum, Martha: Die Grenzen der Gerechtigkeit. Berlin 2010.
- Nussbaum, Martha: Creating Capabilities. Cambridge. Harvard University Press, London 2012.
- Ortmann, Günther: Management in der Hypermoderne. Wiesbaden 2009.
- Penfield, Wilder/Rasmussen, Theodore: The Cerebral Cortex of Man. A Clinical Study of Localization of Function. New York 1950.
- Piketty, Thomas: Le Capital au XXI siècle. Paris 2013.
- Piore, Michael J./Sabel, Charles E.: Das Ende der Massenproduktion. Berlin 1985.
- Rawls, John: Eine Theorie der Gerechtigkeit. Frankfurt am Main 1979.
- Schor, Juliet B.: True Wealth: How and Why Millions of Americans Are Creating a Time-Rich, Ecologically Light, Small-Scale, High-Satisfaction Economy. Boston 2011.
- Sen, Amartya: Die Idee der Gerechtigkeit. München, 2012.
- Sennett, Richard: Handwerk. Berlin 2007.

Sennett, Richard: Together. The Rituals, Pleasures, and Politics of Cooperation. New Haven 2012.

Serres, Michel: Das *eigentliche* Übel. Berlin 2009.

Simmel, Georg: Die Philosophie des Geldes. Berlin 1900.

Wilkinson, Richard/Pickett, Kate: Gleichheit ist Glück. Berlin 2009.

Filme

Norberg-Hodge, Helena/Gorelick, Steven/Page, John: The Economies of Happiness (Die Ökonomie des Glücks). 2011. www.theeconomiesofhappiness.org.